

Wie soll man essen?

Ueberraschend ist es, wie wenig Leute es verstehen, in gesundheitsdienlicher Weise zu essen. Die meisten schlucken ihre Nahrung entweder rasch entschlossen hinunter oder kauen sie nicht genügend. Die Folge davon ist, daß sie bald über ihren „schlechten Magen“ klagen, und dieser „schlechte Magen“, der seine ihm zugeführte Nahrung nicht zu verdauen vermag, bildet den Ausgangspunkt für allerlei Leiden und Beschwerden. Mr. Horace Fletchner, ein englischer Arzt, hat vor einigen Jahren einige sehr interessante Versuche über die Verdauung angestellt und seine dabei gewonnenen Erfahrungen in einem kleinen Buche niedergelegt. Nähre du nur deinen Körper richtig, sagt er, und alles übrige wird die Natur für dich tun. Er ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Mensch im allgemeinen viel zu viel isst, und daß er der Frage, wie er essen soll, nicht genügend Beachtung schenkt. Ferner behauptet er, daß, wenn die Nahrung gründlich durchkaut wird, neun Zehntel davon auch verdaut werden. Von dem Verlangen des Körpers nach Nahrung gibt der Appetit Kunde, und nur ganz einfacher Nahrung bedarf der Körper. Mit anderen Worten, der englische Gelehrte sucht dem alten Sprichworte Geltung zu verschaffen, daß der Mensch isst, um zu leben, aber nicht lebt, um zu essen. Man soll auch nicht eher essen, als bis sich der Appetit fühlbar macht, und nicht mehr, als zu seiner Stillung ausreicht. Nichtiges Durcharbeiten der Speisen im Munde — und dazu gehört ja auch das für die Verdauung so ungeheuer wichtige Vermischen der Speisen mit dem Speichel — ist nach Mr. Fletchner die einzige mechanische Tätigkeit, für die uns im Ernährungsprozeß des Körpers die Verantwortlichkeit zufällt, und erfüllen wir diese geringe Pflicht, so wird, vorausgesetzt, daß die Zähne in guter Ordnung sind, die Verdauung zu keinerlei Klagen Anlaß geben. Nach ein wenig Übung wird man das Kauen nicht mehr als Anstrengung, sondern als Vergnügen empfinden, denn erst jetzt wird einem der Geschmack einer Speise so recht zum Bewußtsein kommen. Das Frühstück unmittelbar nach dem Aufstehen, findet vor den Augen des erwählten Arztes keine Gnade, und er empfiehlt, mit dem Frühstück so lange zu warten,

bis man sich Appetit „gemacht“ hat, selbst wenn das bis Mittag dauern sollte. In diesem Punkte wird Mr. Fletchner wohl nicht allgemeine Zustimmung finden, denn viele Ärzte sind der Ansicht, daß man mit leerem Magen seine Tagesarbeit nicht beginnen soll, und nach sechs- bis siebenstündigem Schlafe ist der Magen, wenn nicht ganz, so doch ziemlich leer. Milch und alle Flüssigkeiten, die Geschmack haben, sollten ebenso wie Wein geschlürft werden.

Versuche, die Mr. Fletchner an sich selbst, an anderen Menschen und an Tieren angestellt hat, haben ihn zu seinen Folgerungen geführt. Vor etwa zehn Jahren, als er im Alter von 45 Jahren seine

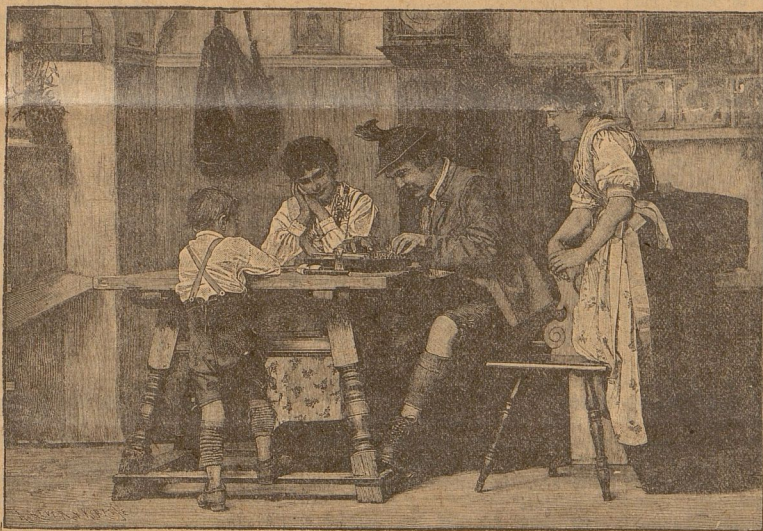
haben. Jörnige Aufregung scheint den Verdauungsprozeß zu einem vollständigen Stillstand zu bringen. Die Mehrzahl seiner Experimente wurde an Katzen vorgenommen und die verschiedenen Stadien des Verdauungsprozesses mit Hilfe von Röntgenstrahlen auf der photographischen Platte festgehalten.

Aus diesen Photographien geht hervor, daß der Inhalt des Magens durch Muskelkontraktionen vom Pfortner aus in den Darmkanal gebrängt wird. Das heißt bei normaler Verdauung. Ist aber ein unverdautes größeres Stück durch den Magenmund in den Magen gelangt, dann steht die ganze Maschi-

nerie so lange still, bis der Magen die Arbeit getan hat, die eigentlich den Zähnen und dem Speichel zufallen. Die Photographie des Magens einer Katze, die ein reichliches Mahl verzehrt, lassen deutlich erkennen, wie die eingenommene Nahrung immer kleiner wurde, bis sie schließlich bequem durch den Pfortner hindurchgelangen konnte.

Für eine regelrechte Verdauung ist es von größter Wichtigkeit, daß bei den Hauptfunktionen der Verdauung, nämlich dem Kauen, dem Zerklünnern der Nahrung und ihrem Hinzunerschließen alle Aufregung vermieden wird.

Zum Schluß seiner Untersuchungen gibt Mr. Fletchner seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß die ganze Frage einer guten Verdauung darin gipfelt, daß die Nahrung, die der Durchschnittsmensch zu sich nimmt, ganz bedeutend verringert werden müßte, und daß sie nur vollständig durchkaut in den Magen gelangen dürfte. Wer darauf achtet und auch sonst die allgemein anerkannten Regeln der Hygiene befolgt, der hat Anwartschaft, ein hohes, durch keinerlei körperliche Leiden getrübbes Alter zu erreichen.



Alpenklänge.

Kräfte in erschreckender Weise schwinden fühlte, besaßte er sich zum ersten Male mit diesem Gegenstande. Er trat in die Fußstapfen des berühmten Luigi Corvaro und beschränkte sich auf zwei leichte Mahlzeiten den Tag, die hauptsächlich aus Makkaroni, Bohnen, Kartoffeln und Milch bestanden. Bei einer Diät, die sich aus Zucker, Cerealien und heißer Milch zusammensetzte, und deren Gesamtmenge sich nicht über 12 Unzen auf den Tag belief, suchte er vor kurzen festzustellen, wie weit das Maß seiner Kräfte ging, und er vollbrachte dabei Leistungen, die viel jüngere Leute ihm nicht nachmachen konnten.

Bei der Beschreibung seiner an Tieren angestellten Experimente gibt Mr. Fletchner eine sehr interessante Darstellung der Wirkung, die die verschiedenen Gemütsbewegungen auf die Verdauung

Spruch.

Wer hat den Weg durch's wilde Meer gefunden,  
Der nie mit Todesstürmen stritt? —  
Es ist ein Herz mit seinen Wunden  
Mehr wert als eins, das niemals litt.

Gebe.

# Miß Nellies Freier.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Genen Mittag wurde eine Pause gemacht. Man lagerte sich, um vor dem Beginn der Hauptmahlzeit noch ein wenig der Ruhe zu pflegen. Mächtig erhob sich Leutnant von Knapphausen, schlug in die Hände, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und begann dann, als allenthalben Ruhe eingetreten war und sich die Augen aller neugierig auf ihn hefteten, folgendermaßen:

„Meine hochgeschätzten Damen und Herren! Nach einer genialen Idee unserer allgemein verehrten Miß Davenport haben sich heute Morgen bei Beginn dieses Ausflugs die Paare zusammengefunden, indem den Damen das Wahlrecht zugesprochen wurde. Das war eine echt amerikanische Idee und zugleich ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit. Denn nach deutscher Sitte mußten unsere Damen bisher immer warten, bis sie zum Tanze und — zur Liebe von uns, den Männern, aufgefordert wurden. Daß in der Ausschließlichkeit, mit der das Wahlrecht bisher in so wichtigen Dingen uns Männern reserviert wurde, eine Ungerechtigkeit gegen das schwache und doch auch so starke Geschlecht liegt, ist klar. Variatio delectat sagt irgen ein alter Lateiner. Ja, meine Herrschaften, in der Abwechslung liegt der Reiz des Lebens. Wenn ich nicht als Offizier von dem bürgerlichen Petitionsrecht ausgeschlossen wäre, ich würde Unterschriften sammeln zu einer Petition an den Reichstag: Der hohe Reichstag wolle beschließen, daß zur Abwechslung einmal für ein paar Jahre den Frauen das Recht der Initiative verliehen würde. Künftig müßten auf den Bällen wir Männer hübsch geduldig die Wände gieren und darauf warten, bis den Damen beliebt, uns zum Tanze zu engagieren. Unsere Bälle würden entschieden viel netter werden und es würde vor allen Dingen viel mehr getanzt werden. Nicht meine Damen?“

Ein vielstimmiges Bravorufen und Lachen, sowie Händeklatschen erfolgte. Als sich der Sturm einigermaßen gelegt hatte, fuhr der Redner fort:

„Und ebenso müßte auch in Sachen der Liebe und Ehe den Damen das Recht, anzufangen, verliehen werden. Wir Männer hätten dabei kein still zu schweigen und geduldig auszuhalten, bis die holden Mägdlein kämen, uns Herz und Hand anzubieten.“

Der Redner räusperte sich lächelnd, strich seinen Schnurrbart und rief mit erhobener Stimme: „Ich glaube, unsere Geduld würde auf keine allzu harte Probe gestellt werden, und es würde dann viel mehr Ehen geben als bisher in der Welt.“

Ein lauter Tumult entstand darauf. Die Damen protestierten entrüstet mit Pfuirufen, die Herren klatschten heftigen Beifall.

Der Redner wußte beschwichtigend mit der Hand, und als er sich endlich wieder Gehör verschafft hatte, kam er reich zum Ziel und Ende seiner Rede.

„Also wie gesagt,“ rief er, „variatio delectat! Abwechslung muß sein! Die Damen haben sich Kavaliere erwählt, die ihnen während des Marsches nach hier und während des Frühstückes Ritterdienste leisteten. Ich schlage nun ein allgemeines changez les dames! vor. Jeder Herr möge eine Dame wählen, die ihn während der bevorstehenden Mahlzeit freundlich bewirtet und ihn während des Restes des Tages, vornehmlich auf dem Nachhauseweg als liebenswürdiges Begleiterin dient. Das soll natürlich kein Mißvertrauensvotum gegen die heute von den Damen vorgenommene Wahl sein. Bewahre! Mein Vorschlag bezweckt einzig und allein, unsern Picnick, das bisher so glänzend verlaufen ist, einen Reiz mehr zu verleihen.“

Der Vorschlag kam so plötzlich, daß sich die meisten überrumpeln ließen und, ohne weiter darüber nachzudenken, dem gewandten Redner Beifall klatschten, am lautesten die Herren Mielke und Nebelschütz, die bereits ihre Blicke sehnsüchtig auf Miß Nellie hefteten.

„Schreiten wir also zur Abstimmung!“ nahm Herr v. Knapphausen von Neuem das Wort. „Wer für meinen Vorschlag ist, erhebe die Hand! — Ich konstatiere, daß die Majorität dafür ist. Ich glaube,

daß niemand etwas dagegen hat, wenn ich empfehle: Wir nehmen bei der Reihenfolge, in der die einzelnen Herren wählen, das Alphabet zur Grundlage. Also zuerst kommen die Herren, deren Namen mit den Buchstaben A, B und so weiter anfangen!“

Das war von Leutnant v. Knapphausen ganz schlaue ausgeklügelte. Niemand konnte gegen den anscheinend so gerechten, unparteiischen Vorschlag etwas einwenden. Die Herren Mielke und Nebelschütz machten freilich gleich ein langes Gesicht. Die Herren, die vor dem findigen Leutnant zur Wahl gelangten, waren ein paar unbedeutende junge Leute, deren Wünsche sich nicht bis zur Amerikanerin zu versteigern wagten und so gelang Herrn v. Knapphausen, was er bezweckt hatte: Er machte sich für den Rest des Tages zum Begleiter der schönen Miß.

Leutnant von Olfers hatte die Rentierstöcher, die Knapphausen so schön im Stich gelassen, gewählt. Helene Kienast bot zwar alle ihre Unterhaltungsgabe und Liebeshörigkeit auf, aber sie vermochte nicht die merkwürdige Festlichkeit ihres Kavaliere zu besiegen. Dessen Blicke wandten sich immer wieder verstaubt nach dem Plätzchen, wo Miß Nellie und Bodo von Knapphausen in lustiger Gemeinschaft tanzten.

Bei, wie die Augen blitzten, die Wangen sich röteten und wie übermüht und ausgelassen die beiden immer wieder die Beden gegeneinander klingen ließen. Siedend heiß stieg es in dem Beobachtenden auf, und eine peinigende nervöse Unruhe besah ihm, während er sich der Worte des Kameraden erinnerte.

„Während des Ausflugs nach den Gölzener Bergen wird sich wohl eine schickliche Gelegenheit finden, ihr eine Liebeserklärung zu machen.“

So oder ähnlich hatte vor drei Tagen noch sein Freund Bodo von Knapphausen gesagt. Würde er es wahr machen? Und was würde Nellie Davenport ihm darauf antworten?

## VII.

Am andern Tage in der Mittagsstunde wars, als des Leutnants v. Olfers Stubentür fürmlich aufgerissen wurde und Bodo von Knapphausen mit dem Rufe eintrat: „Aus ist es, aus! Mir bleibt nur noch die Pistole!“

Damit schleuderte er auch schon seine Mütze auf den Tisch hatte seinen Säbel los und warf ihn dann in weitem Bogen auf das Sofa.

„Schauerhafter Abfall!“ fügte er seinem ersten Ausruf hinzu, als er die Augen des vernünftigt aufgehörten Freundes auf sich gerichtet sah.

„Willst Du Dich nicht deutlicher erklären!“ sagte Hasso von Olfers, während sich ihm in geheimer Spannung die Wangen röteten.

„Sie hat mir einen Korb gegeben!“ kam es grollend aus dem Munde des andern. Und sein Unmut, sein Zorn und seine Verzweiflung entluden sich in den weiteren, im lautesten Ton ausgestoßenen Worten:

„Zum Donnerwetter! Mir, mir, Bodo von Knapphausen, einen unerblühten Korb zu geben, — so — so ohne alle Umschweife, ohne jede Vertröstung, so geradeaus und ganz ungeniert! Schauerbar!“

Er stellte sich vor den großen Pfeiler Spiegel, musterte sich von oben bis unten und zwirbelte an seinem prächtigen, starken Schnurrbart.

„Sage mal, Hasso!“ wandte er sich endlich zu seinem Freunde herum. „Bin ich den so eine Vogel scheuche, daß man mir einfach sagen darf: „Ich liebe Sie nicht!““

„Wer hat Dir das gesagt?“

„Na, die Miß natürlich. Wer denn sonst?“ brummte der Verschämte, dessen Selbstgefühl sich garnicht mit der erklickten Niederlage befreunden zu können schien, zornig.

Leutnant von Olfers tat einen tiefen Athemzug. „Wie kam den das?“ fragte er mit einer sonderbar verhaltenen Stimme. In seinen Mienen suchte und wühlte es ganz merkwürdig.

„Na einfach genug,“ entgegnete der andere, der viel zu sehr von seinen eigenen Gedanken und Empfindungen in Anspruch genommen war, um die offenbar mühsam beherrschte Aufregung des Freundes

wahrzunehmen. „Daß ich zur Attacke übergehen würde, habe ich Dir schon erzählt. Schon während des Mittagessens und in dem darauf folgenden Pflaude- und Ausruhestündchen versuchte ich deutlich zu werden und die Entscheidung herbeizuführen; aber Du hättest nur die Miß sehen sollen. Wie sie sich aalglatt wand, wie sie allen meinen Anbeutungen und Erklärungen durch witzige Einfälle die Spitze abubrechen und ins Humoristische hinüberzuleiten mußte — alle Achtung! Geist hat sie, das muß ihr der Reiz lassen! Also kurz und gut, erst am Abend, als es heimwärts ging, kam ich zur Erklärung. Diesmal nahm ich — mir fällt im Augenblick kein besserer Vergleich ein — den Stier bei den Hörnern. Ich sagte ihr einfach ohne alle Einleitung: „Miß Nellie, ich liebe Sie und ich gebe mir hiermit die Ehre, Sie um Ihre reizende, kleine Hand zu bitten.“ Und sie, weißt Du, was sie mir antwortete?!“

In der Hitze des Erzählens war Bodo von Knapphausen vor dem Freunde stehen gelieben und legte ihm seine Hand auf die Schulter.

„Nun?“ fragte Olfers, während ihm das Herz fast hörbar gegen die Rippen hämmerte.

„Sie verlor auch nicht eine Sekunde lang ihre Ruhe und Selbstbeherrschung. Ohne mit der Wimper zu zucken und ohne sich auch nur einen Moment zu bedenken, entgegnete sie: — der Sprechende zog seine Hand von der Schulter des Freundes zurück und schlug sich damit dreimal hintereinander vor die Stirn — „es ist zu dumm! Sie sagte also: „Ich liebe Sie nicht, Herr von Knapphausen und ich beaure, Ihren schmeichelhaften Antrag deshalb ablehnen zu müssen.““

Leutnant von Olfers holte tief Athem, drehte sich herum und machte sich an dem kleinen Rauchstück zu schaffen. Erst jetzt fiel ihm ein, dem Freunde eine Zigarre anzubieten. Der aber wehrte durch eine ungemühte Geste ab.

„Ist Dir schon so etwas passiert, Hasso?“ nahm er seine Erzählung wieder auf. „Ich sage Dir, ich war — einfach blass war ich, wie vorn Kopf geschlagen. Ein deutsches Mädchen wäre doch wenigstens noch rot geworden und ein bißchen besangen und hätte sich erst eine Bedenkzeit ausgeben. Aber so kurz und knapp: „Nein!“ Wie gesagt mir war ganz wirr. Und in meinem Weger und in meiner ersten Ueber raschung stöße ich ein „Unmöglich!“ hervor.“

„Da lacht sie hell auf.“ „Sie meinen, es ist unmöglich, Sie nicht zu lieben, Herr von Knapphausen?“ fragte sie mich. „Aber mein gnädigstes Fräulein,“ flammte ich schnell, „das habe ich selbstverständlich nicht damit sagen wollen, sondern ich meinte nur, daß es sehr niederziehend für mich sei, von dem Herrn Mielke oder gar von dem schönen Adolff aus dem Felde geschlagen worden zu sein.“

Der Erzählende warf sich in einen Sessel, daß es krachte, während sich Herr von Olfers lebhaft zu ihm herumdrehte und mit leiser vibrierender Stimme sagte: „Und was antwortete Miß Nellie?“

„Nichts! Sie lachte. Und erst nach 'ner Weile sagte sie: „Sie sind ein schlechter Beobachter, Herr von Knapphausen.““

„Gnädiges Fräulein,“ erwiderte ich und fange wieder Feuer und die Hoffnung lodert von neuem in mir empor, „soll das etwa heißen daß —“

„Daß die Herren Sie ganz und gar nicht besetzt haben,“ fällt sie wieder ein, immer in einem Ton, daß man überhaupt nicht weiß, ob sie scherzt oder ob es ihr ernst ist. Doch plötzlich macht sie eine ganz melancholische Miene und in förmlichem Klage ton sagt sie: „Ich glaube, Herr von Knapphausen, ich habe überhaupt kein Herz und werde in meinem ganzen Leben nicht lieben.“

„Unfinn, gnädiges Fräulein,“ rufe ich, und die Hoffnung, sie ist doch noch unzustimmen, flammt immer heller in mir auf, „ein so liebenswertes und liebenswürdiges Geschöpf wie Sie, Gnädigste, sollte nicht lieben können? Geben Sie mir nur ein Funkchen Hoffnung.“ —

Da schüttelte sie so heftig mit dem Kopf, daß ich verstimmt abbreche und wieder ärgerlich herausfahre: „Aber was haben Sie den an mir auszu sehen, Gnädigste?“ Sie lächelt wieder. „Nichts!“ sagte sie. „Nicht das Geringste. Sie sind ein tadelloser

Kavalier, von altem Adel, Sie sind eine mehr als annehme Erscheinung — nein wirklich, Herr von Knapphausen, ohne zu schmeicheln.“ „Nun frage ich Dich, Hasso“ unterbrach sich der Sprechende, „ist Dir schon so etwas vorgekommen?“ „Kurz“, so fährt die Miß fort, „kurz Herr von Knapphausen, ich wüßte nicht, was ich an Ihnen tabeln sollte. Und doch, ich ärgere mich ja selbst darüber und doch Herr von Knapphausen, ist es mir wirklich rein unmöglich Ihre schmeichelhafte Erklärung zu erwidern.“

„So sind Sie also schon gebunden, Gnädigste, in Amerika oder sonstwo?“

„Nicht im Geringsten,“ entgegnete sie mir, „nicht im Geringsten.“

„Na, dann werden gnädiges Fräulein vielleicht noch lernen, mich zu —“

„Nein, nein“ fällt sie mir ins Wort, „das ist ganz ausgeschlossen. Das empfinde ich ganz deutlich.“

Inzwischen sind wir in der Stadt angelangt. Ich gebe ihr in einer ganz schauerhaften Stimmung bis ans Haus das Geleit. Hier gelingt es mir, ihr noch einmal verflohlen zuzusprechen: „Also, gnädiges Fräulein, keine Hoffnung?“

„Nicht die mindeste,“ antwortete sie im allerentschiedensten Ton. „Na, was sagst Du dazu, Hasso?“

Bodo von Knapphausen sprang auf und trat an den Raucher heran, um sich nun doch noch eine Zigarre anzustechen. Herr von Olfers sah jedoch die Frage des Kameraden überhört zu haben.

„Und deshalb willst Du Dir nun eine Kugel vor den Kopf schießen,“ sagte er mit einer frischen Stimme und einem strahlenden Gesicht, das eigentlich ganz im Gegensatz stand zu dem ernsten Gegenstand des Gesprächs.

„Totgeschien? Fällt mir ja garnicht ein“, erwiderte der Leutnant von Knapphausen und setzte seine Zigarre in Brand. „Krepiert hat's mich ja ganz scheinlich. Ich habe sie wirklich gern gehabt, und sich nun so — von einem so jungen Ding verheimlicht zu sehen, als wenn man der erste beste wär! Scheußlich! Aber totgeschien? Unfinn!“

„Aber Du sagst doch —“

„Ach so! Freilich, es wird mir wohl nichts weiter übrig bleiben, aber nicht wegen der Miß, sondern nur wegen des Wechsels der — warte mal, heute ist der zwanzigste — der in vier Tagen fällt ist.“

„Ja so!“ Leutnant von Olfers mußte unwillkürlich laut auflachen. Du bist doch wirklich ein fürchtbar leichtsinniges Huhn, Bodo!“

„Denkst Du, das weiß ich nicht?“ seufzte dieser mit getrüübter Miene und warf sich wieder in den schon vorher von ihm in Anspruch genommenen Sessel. „Aber richte mal etwas aus gegen deine Natur! Der Leichtsinns steckt mir im Blut. Wie oft habe ich mir nicht schon vorgenommen —! Weh! Diesmal werde ich wohl daran glauben müssen.“

Leutnant von Olfers war ebenfalls auf einmal sehr ernst geworden.

„Unfinn!“ sagte er tröstend. „Du wirst auch aus dieser Krise herauskommen. Da fällt mir ein: Das einfachste wäre doch, Du folgst dem früheren Zuge Deines Herzens. Ich bin fest überzeugt, Helene Kienast wird Dir keinen Korb geben — meinst Du nicht auch?“

Bodo von Knapphausen machte eine energisch abwehrende Bewegung, das Blut schoß ihm dabei in die Wangen. „Daran hab ich auch gedacht,“ sagte er, „heute Morgen, als ich mit einem fürchtbaren moralischen Rater erwachte. Als mir aber mein Vorfahre die erste Garnitur zurechtgelegt hatte und ich mich in Wachs werfen wollte, da packte mich der Ekel, der Ekel vor mir selbst. Die ganze Stadt weiß, daß ich der Miß die Kur gemacht habe und nun soll ich plötzlich vor die andere hintreten und soll ihr wieder vorjuchendeln, daß ich sie liebe und soll dann noch zu dem Alten sagen: „Geben Sie mir Ihr Kind!“ Die Schamröte müßte mir ja ins Gesicht steigen. Es wäre eine kraße Schamlosigkeit. Nein, so tief bin ich noch nicht gesunken! Es gibt eben Dinge, die man in der schwierigsten Lage nicht fertig bringt. Nieber eine Kugel durch den Kopf.“

Leutnant von Olfers machte eine unwillkürliche Bewegung nach dem Freunde hin und ergriff dann dessen Hand und drückte sie lebhaft.

„Du hast Recht, Bodo!“ sagte er dabei. „Beruhe! Es fuhr mir so heraus. Aber sage mal, kannst Du Dich denn nicht an Deinen Vater wenden?“

„Wenn die Frist nicht so kurz wär! Als mir der Alte im Vorjahr die dreitausend Mark innerhalb einer Woche besorgte, die ich in der Wette gegen — Dingsda, Knobelsberg verloren hatte, sagte er mir: „Du denkst wohl, ich kann das Geld nur heren. Wenn Du schon das verdamnte Schuldenmachen nicht lassen kannst, so sag mir's doch wenigstens früher, wenn Du mal wieder solch eine dringende Zahlung hast. Damals handelte es sich um drei, diesmal aber um zehntausend. Dabei ist die Frist, wie gesagt, nur drei Tage.“

„Will denn der Manichäer nicht prolongieren?“ Leutnant von Knapphausen senkte den Blick vor den Augen des Freundes und kratzte sich verlegen hinter dem Ohr.

„Er will schon,“ sagte er stammelnd. „Nun also. Dann laß ihn einen neuen Wechsel ausstellen und inzwischen offenbarst Du Dich Deinem Vater.“

„Das war auch meine Idee, aber —“

Der Sprechende stockte, schlug ein Bein über das andere, änderte wieder im nächsten Moment seine Haltung, betrachtete seine Fingerringe angelegentlich und legte auch sonst durch allerlei Zeichen eine sichtliche Befangenheit an den Tag. Leutnant v. Olfers betrachtete ihn erstaunt.

„Na, warum rüdst Du denn nicht mit der Sprache heraus? Was hast Du denn?“

Der andere erhob sich jetzt endlich mit einem Ruck und erklärte, immer noch in sichtbar Verlegenheit: „Die Sache ist die! Dem Wucherer genügt nun meine alleinige Unterschrift nicht mehr, er verlangt, daß zur Sicherheit noch jemand neben mir unterschau.“

Olfers machte eine Gebärde des Verständnisses und sah einen Moment vor sich nieder.

„Gut,“ erwiderte er, „ich werde also meine Unterschrift geben. Warum sagtest Du's nicht gleich! Freilich, Du weißt, daß ich die zehntausend bar nicht besitze, und rechne mit Bestimmtheit darauf daß Dein Vater —“

„Aber selbstverständlich,“ fiel Knapphausen aufatmend ein. „In etwa vierzehn Tagen nehme Urlaub und reise selbst zum Alten hin. Er hat dann ja über zwei Monate Zeit, das Geld mittelst einer Hypothek oder sonstwie zu beschaffen. Ich danke Dir, Olfers!“

Die Freunde drückten einander die Hand. Der ältere von ihnen, Herr von Olfers, sagte dabei: „Eins versprich mir, Bodo, laß das verdamnte Zeuen und Wetten! Willst Du?“

Bodo von Knapphausen tat einen tiefen Atemzug und erklärte dann, während ein feierlicher Ernst in seinen Zügen erstarrte: „Ich gebe Dir hiermit mein Wort, Hasso. Der Tag, an welchem ich mich noch einmal zu einem Hazardspiel oder zu einer Wette verleiten lasse, ist der letzte meines Lebens. Es muß einmal ein Ende mit den Jugendtorheiten gemacht werden, so oder so!“

\* \* \*

Der Assessor Herr Nebelschütz und gleichfalls Herr Mielle hatten es bald wahrgenommen, daß mit Leutnant von Knapphausen eine große Veränderung vor sich gegangen war. Er zeigte sich ganz gegen seine sonstige Gemüthsart wortfarg, übellunig und in sich getehrt und besonders in seinem Verkehr mit Miß Nellie legte der Leutnant jetzt eine Zurückhaltung und Scheu an den Tag, daß er es den Kundigen bald offenbar wurde: hier war etwas vorgefallen. Der schneidige Offizier hatte den Angriff gewagt und war schmählich abgeblit.

Daß diese Erkenntnis die beiden anderen Herrn mit neuem Mut erfüllte und sie vor allem zu noch lebhafteren Bemühungen um Miß Nellie als sonst antrieb, war selbstverständlich. Herr Mielle, der Ziegeleibesitzer, war gegenüber dem Gerichts-Assessor

hierbei insofern im Vorteil, als er ganz frei über seine Zeit verfügen konnte, während der junge Jurist durch seine Amtspflicht oft auf mehrere Stunden hintereinander an den Richterstuhl gefesselt war.

So war es denn dem stattlichen Ziegeleibesitzer und Reserveleutnant endlich einmal gelungen, mit Miß Nellie zu zweien eine Rastour zu unternehmen.

„Heute oder nie!“ dachte Herr Mielle hochklopfenden Herzens. „Bevor wir in die Stadt zurückkehren, muß ich das entscheidende Wort gesprochen haben.“

Das war natürlich leichter gedacht als getan und der Ziegeleibesitzer zermarterte vergebens sein Hirn, um einen passenden Anfang zu finden.

„Aber was haben Sie mir, Herr Mielle?“ störte ihn endlich Miß Nellie aus seinem Grübeln auf. „Sie sind heute so merkwürdig schweigsam und nachdenklich.“

Herr Mielle besaß Geistesgegenwart genug, um die Gelegenheit sogleich beim Schopf zu nehmen.

„Ich dachte eben darüber nach, gnädiges Fräulein,“ verlegte er, mit einem der Situation entsprechenden feurigen Blick, „wie reizend es sein müßte, mit Ihnen gemeinsam per Rad eine Reise um die Welt zu machen.“

Miß Nellie lachte.

„Um die ganze Welt! Aber Herr Mielle! Das würde doch mindestens ein bis zwei Jahre dauern.“

„Und wenn's eine ganze Ewigkeit wärte!“ rief Herr Mielle mit Schmunzeln, während er seinen Herzschlag bis zum Halse hinauf verspürte. „Ich kann mir nichts Schöneres denken, Miß Davenport, als mit Ihnen durchs ganze Leben zu radeln.“

Das war deutlich genug. Herr Mielle senkte sein Haupt über die Lenkstange seines Rades und hartete dann in atemloser Spannung der Antwort, die über seine Zukunft entscheiden sollte.

Die Antwort erfolgte prompt, in merkwürdig trockenem harten Ton.

„Ich bedauere,“ sagte die Amerikanerin, „aber dazu dürfte mein künftiger Gatte — ich habe nämlich die Absicht, mich einmal, wenn auch erst in einigen Jahren, zu verheiraten — kaum seine Erlaubnis geben.“

Herr Mielle war im ersten Augenblick nicht ganz klar, ob er die Worte der Miß als eine Aufforderung fortzufahren oder als eine Ablehnung seines unverblühten Antrages aufzufassen habe. Er hob also forschend den Blick. Miß Nellies Gesicht zeigte einen ernsten, stolzen, fast hochmüthigen Ausdruck. Und nun deutete sie mit der Hand in der Richtung nach der ihnen entgegengesetzten Seite und fragte: „Ist das dort nicht der Rhythurm von Göhren, Herr Mielle, der da hinter den Bäumen hervorragt?“

Der Ziegeleibesitzer besaß Wit genug, um nun zu erkennen, daß er ebenfalls abgelenkt war — mit Pauken und Trompeten“, wie er im Stillen bei sich hinzufügte. Und er war doch taktvoll genug, sofort auf den neuen Gegenstand einzugehen und auf das überschwengliche Thema von vorher mit feiner Silbe zurückzukommen. . .

Es war etwa acht Tage später, als der Assessor sich in feierlichem Frack auf den Weg nach der Gerlach'schen Wohnung machte. Es war ihm in der letzten Zeit auch nicht ein einziges Mal gelungen, Miß Nellie auch nur eine Minute ungestört zuzusprechen. Es war offenbar, daß sie dem Alleinsein mit ihm aus dem Wege ging. Mit dem Selbstbewußtsein, daß ihm der von den jungen Damen der Stadt verliehene, schmidende Beinamen eingestößt, legte sich der schöne Wolf diesen Umstand in einer ihm günstigen Weise aus. Sie fühlt sich mir gegen über schwach, dachte er bei sich. Oder sollte sie mit sich noch nicht recht im klaren sein? Die Tatsache, daß seine beiden Nebenbuhler aus dem Felde geschlagen waren, erhöhte den Mut des Assessors natürlich nicht wenig und so hatte er beschloffen, den entscheidenden Schritt zu wagen.

Er ließ sich beim Gerichtsrat melden.

„Herr Amtsrat,“ begann er, als Herr Gerlach ihn im Salon empfing, „ich habe die Ehre, Sie um die Hand Ihrer Fräulein Nichte zu bitten. Die große Liebenswürdigkeit, mit der mir Miß Davenport allezeit begegnet ist, läßt mich hoffen, daß

ihr mein Antrag nicht unerwartet und vielleicht auch nicht unerwünscht kommt."

Um Herrn Gerlachs Lippen schwebte ein ganz feines, sarkastisches Lächeln, während er entgegnete: „Ich schließe mich Ihrer Hoffnung an, Herr Kollege. Gestatten Sie, daß ich meine Rechte sofort von Ihrem Antrag in Kenntnis setze. Die Antwort kann Sie Ihnen dann persönlich geben. Wollen Sie, bitte, inzwischen Platz nehmen."

Des Assessors Siegesbewußtsein war doch angesichts der Entscheidung soweit ins Wanken gekommen, daß es ihm unmöglich war, der freundlichen Aufforderung des älteren Amtsgenossen nachzukommen und sich still auf einen Sessel niederzulassen. Er schritt vielmehr zähnelappernd nervös im Zimmer auf und ab. Zum Glück wurde diese Stimmung des Hangens und Wangens sehr bald durch den Eintritt der schönen Amerikanerin abgefürt. Sie sah sehr freundlich aus und lächelte sogar, während sie ihm die kleine Hand zum Gruße reichte, sodas Herr Nebelschütz rasch wieder Mut faßte.

„Mein Onkel," nahm sie sogleich das Wort, „teile mir soeben mit, daß Sie mir die Ehre erweisen, um meine Hand anzuhalten."

Er verbeugte sich. (Fortsetzung folgt.)

### Spruch.

Mann mit zugespitzten Taschen,  
Dir tut keiner was zu lieb:  
Hand wird nur mit Hand gewaschen;  
Wenn du nehmen willst, so gib!

Goethe.

## Der Löwe.

Nach dem Französischen von E. Börner.

(Nachdruck verboten.)

In diesem Augenblick erkönte aus einer abgelegenen Allee ein durchdringender Schrei. „Das ist Lise," rief Frau Laloine. „Kann hatte sie diese Worte ausgerufen, da war Sternj bereits quer durch den Wald in der Richtung, aus der man den Schrei gehört hatte, verschwunden."

Er kam bald in die Nähe von Lise, die ganz friedlich auf ihrem Pferde saß, während Herr Tilbot dabei war, seine Kleider abzustauben und die Beulen aus seinem Hute zu beseitigen; Lise hatte sich gesüchelt, das war alles. Sternj, der nun seinerseits beruhigt war, würdigte sie kaum eines Blickes und rief, als er in die Nähe von Frau Laloine gelangte, schon von weitem:

„Es ist nichts, Madame, Herr Tilbot ist vom Pferde gefallen."

Frau Laloine kam fast gleichzeitig heran und sagte, von diesem Zwischenfall ganz erschreckt zu Lise: „Siehst Du, meine Tochter, steige lieber ab; was Herrn Tilbot zugefallen ist, kann auch Dir jeden Augenblick zustößen."

„Aber Mutter!" erwiderte Lise verdrießlich. „Vorwärts, Lise, sei vernünftig," bemerkte ihr Vater, „Du siehst doch, wie sich Deine Mutter ängstigt."

Lise bemerkte ärgerlich: „Sie sind doch immer ungeschickt, Herr Tilbot, und ich bin es, der für Ihre Ungeschicktheit büßen muß."

„Für meine Ungeschicktheit, Fräulein? ich möchte wohl sehen, was Sie mit diesem wilden Tiere an geben würden. Zweimal bereits hat es mich abgeworfen, einmal nämlich bin ich vorhin zur Erde gefallen, ohne etwas zu sagen."

„Aber warum haben Sie denn jetzt so geschrien?" „Ich habe doch nicht geschrien," erwiderte Tilbot, „Sie waren es doch, dächte ich."

„Aber das letzte Mal sind Sie auch dreimal abgeworfen worden, und Mama hat sich nicht darum geängstigt."

„Weil Du damals mit dem Hauptmann Simon zusammen rittest," antwortete Herr Laloine, „er war

stets an Deiner Seite und wir konnten uns auf ihn verlassen."

„Ach," fiel Sternj ein, „wenn ich es wagen dürfte . . . um Fräulein Lise dieses Vergnügens nicht verlustig gehen zu lassen, würde ich mich gern zu ihrem Begleiter anbieten und für ihre Sicherheit bürgen."

„Sie haben ja aber kein Pferd, Herr Leon," bemerkte Lise etwas verstimmt.

„Vielleicht bestiegt Herr Tilbot das seinige nicht wieder und ist so gütig, es mir zu überlassen."

„Ich bitte um Verzeihung, Herr Marquis," erwiderte Tilbot kühl, „ich habe ein Recht daran." „Gewiß, Herr Tilbot," entgegnete Sternj.

Herr Tilbot kletterte von neuem auf sein Pferd und gestattete sich, da er den Mutigen herausbeissen wollte, ihm drei oder vier Schläge mit der Reitpeitsche zu geben; das Tier bäumte sich, schlug hinten aus, sprang in die Höhe und warf Herrn Tilbot auf die Straße.

„Das war fein gemacht," bemerkte Lise. „Nicht wahr?" fragte Tilbot. . . „Wohlan! ich rate dem Herrn, einen Versuch zu machen, wir werden ja sehen."

„Gern," erwiderte Sternj. „Ich würde hundert Sous opfern," sagte Tilbot zu Frau Laloine, „wenn ich sehen könnte, wie Ihr Marquis abgeworfen würde."

Das Pferd war zwar widerspenstig, es hätte aber nicht eines so geübten Reiters, wie es Leon war, bedurft, um es zu bändigen und Herrn Tilbot blieb neben der Lächerlichkeit noch die Wut über Leons Erfolg.

Man hatte Sternj kaum beglückwünscht, als Lise ihr Pferd antrieb und in die Allee, in der sie sich befand, hinausprengte.

„Ach! mein Gott! da jagt sie nun hin! folgen Sie ihr, Herr von Sternj," rief Frau Laloine. Leon ließ sich das nicht zweimal sagen, obgleich er gegen Lise verstimmt war, was er ihr durch seine Kälte bezeugen wollte. Es schien jedoch, als wenn das junge Mädchen eine Gewalt über ihn hätte, über deren Ursprung er sich keine Rechenschaft geben konnte, eine Gewalt, wie sie noch keine andere Frau auf ihn ausgeübt hatte; ihre Blicke, ihre Worte, ihr Schweigen, alles vermochte Sternj in Aufregung zu versetzen. In dem Augenblicke, wo er sie durch ihre Jugend, ihren Uebermut, tausend Meilen von sich entfernt wähnte, sagte ihm ein Wort, daß sie in seiner Nähe war. So erging es Sternj mit diesem Mädchen.

„Ach!" meinte sie, als er sie eingeholt hatte, hat das uns aber Mühe gemacht."

Was sollte er darauf antworten? er mußte glücklich darüber sein; hätte er daran glauben müssen. Dieses junge Mädchen aber war so sonderbar, sie ließ Worte fallen, die ihm in die Ohren schlugen, deren Denken und Fühlen nicht so engelsrein gewesen wären, eine recht zweifelhafte Deutung zugelassen hätten; gleich darauf aber sprach und handelte sie, als ob sie nichts gesagt hätte. Leon war diese Art, sich zu geben, völlig fremd; er bemerkte auch nicht, daß er ein ganz anderer geworden war, als er zuvor gewesen war.

Sie ritten indessen schweigend nebeneinander die Allee entlang; Leon nahm sich schließlich vor, sich über seine Handlungsweise bestimmt auszusprechen, das heißt, er wollte Lise zu verstehen geben, daß einzig und allein Liebe zu ihr es sei; die ihn zu alledem bestimmt habe, was er heute getan. Aber er wußte nicht, wie er es anfangen sollte, einen so heissen Gegenstand, diesem so merkwürdigen Wesen gegenüber zu berühren, einem Wesen, so schüchtern wie ein Reh, das seinen lieblichen Kopf über den Waldessaum vorstreckt und beim leisesten Geräusch im Dickicht des Waldes verschwindet.

So ritten die beiden jungen Leute, die sich doch einander genähert hatten, um sich so mancherlei zu sagen, schweigend nebeneinander; sie wurden ganz nachdenklich, keiner von ihnen konnte das rechte Wort finden. Endlich fiel Leon der tiefe Ernst seiner Begleiterin auf, und da er den lebhaftesten Wunsch hatte, den Fehler des Geheimnisses, das diese junge Seele vor ihm verbarg, zu lüften, richtete er eine jener un-

verfänglichen Fragen an sie, mit denen man eine Unterhaltung so häufig zu beginnen pflegt.

„Sie sind traurig," begann er; „bin ich es etwa, der Ihnen was getan hat?"

„Oh nein, Herr Marquis!" antwortete sie ihm mit einem tiefen Seufzer, „ich bin nur verdrießlich."

„Und warum das?"

„Wünschen Sie, daß ich ganz offen zu Ihnen spreche?"

„Gewiß wünsche ich das!"

„Nun denn, Herr Leon," — es war das zweite Mal, daß sie ihn bei seinem Vornamen nannte. — „was Sie tun, das schießt sich nicht für Sie." Der Stolz Sternjs bäumte sich heftig auf bei diesen Worten, die für einen Mann in seiner Stellung die größte Beleidigung sein mußte, die ihm eine Frau antun konnte; er antwortete mit erregter Stimme:

„Ich bin mir nicht bewußt, irgend jemanden gegenüber die Grenzen der Schicklichkeit überschritten zu haben, am allerwenigsten Ihnen gegenüber, mein Fräulein."

Lise wendete ihm ihr Antlitz zu und erwidert, in recht betrübtem Tone: „Ach! wie Sie aber auch alles gleich mißverstehen! Ich habe doch nicht gesagt, daß Sie es mir oder irgend einem anderen gegenüber an Schicklichkeit hätten fehlen lassen."

„Aber was wollten Sie denn sonst sagen?"

„Oh! zürnen Sie mir nicht! In Ihrem Interesse wollte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß das, was Sie tun, und was ich Sie habe tun lassen, nicht für Sie paßt."

„In meinem Interesse?" fragte erstaunt Sternj, dem diese Kinderstimme tief zu Herzen drang.

„Allerdings, in Ihrem Interesse! Sie kennen die Leute nicht, in deren Gesellschaft Sie sich befinden; die fühlen es ebenso wie Sie selbst, daß Sie hier nicht an ihrem richtigen Platze sind; sie fürchten sich, dies zu sagen, solange sie da sind; deshalb werden sie schweigen. Morgen aber, übermorgen, glauben Sie es mir, wird man darüber sprechen und über Sie lachen."

„Und was geht das mich an?"

„Oh! Sagen Sie das nicht!"

„Was tue ich denn aber anderes als die übrigen?"

„Die andern tun das, was sie alle Tage tun," erwiderte Lise mit einem leisen Anfluge von Ungebuld; „Sie aber . . . Sie müssen doch einsehen, daß es sich nicht für Sie paßt. . . Sie meinen es gut. . . gewiß, ich glaube es, seit heute früh sind Sie gut; Sie tun alles, was Sie können. . . aber sehen Sie. . . ich. . . ich sehe es nicht ganz, daß Sie so sind."

„Und doch. . ."

„Und doch haben Sie es meinetwegen getan, wollen Sie sagen," bemerkte Lise rasch, hielt aber alsbald inne; weil sie verwirrt darüber wurde, daß sie, sozusagen, Leon selbst einen Liebesantrag in den Mund legte.

„Ach ja, Fräulein Lise!" erwiderte er, „gewiß, ich tue es nur Ihrewegen, ich versichere es Ihnen!"

Lise erwiderte nichts; sie war verwirrt, aufgeregt und wurde bleich, denn alle lebhaften innerlichen Erregungen gaben sich alsbald im Antlitz dieses jungen Mädchens kund. Schließlich faßte sie Mut und begann zu sprechen:

„Herr Leon, Sie müssen uns verlassen."

„Ach! Fräulein Lise, ich kann es ja nicht," erwiderte er.

Sie lächelte mit ihrem eingehakten Lächeln und hielt ihm ihren Sinnpruch hin: „Was man will, das kann man!"

„Das ist alles sehr schön," rief er mit Leidenschaft; „wenn jener Talisman mit dieser Ermahnung in meinem Besitz wäre, würde ich auch alles mögliche wollen und können."

„Sie tun nicht wohl daran, ihn von mir zu fordern," sprach Lise lachend; „denn wenn ich Ihnen den Ring auch geben wollte, so würde ich Mama sagen müssen, ich hätte ihn verloren; ich würde also lügen müssen."

Das war ein gleichzeitiges Geben und Verweigern. Leon wußte nicht, was er darauf erwidern sollte;

sie gab sich so natürlich, daß alle seine Kenntnisse des Frauenhergens ihn in der Nähe dieses Kindes im Stiche ließen.

Sie hatten den Schritt ihrer Pferde allmählich dermaßen verzögert, daß sie von Herrn und Frau Laloine eingeholt wurden. Letztere rief ihrer Tochter zu: „Hut, Lise, Du scheinst Dich ja gut zu unterhalten mit Herrn von Stern.“

In diesem Augenblicke, und während man noch davon sprach, einen Platz zum Anhalten auszufinden, wurde es lebendig im Walde. Unmittelbar darauf kamen aus einer Seiten-Allee eine Menge Herren und Damen zu Pferde herangefrenzt. Es waren die Mitglieder des berühmten Traberkulbs, die von einem Betretrennen zurückkehrten. Fast alle sprengten wie der Blitz vorbei; Lingart aber und seine Begleiterin, die etwas hinter den andern herritten, hatten Zeit, Stern zu erkennen. Beide waren so überrascht, daß sie ihre Pferde anhielten und einander anlaben, als wenn sie es nicht glauben könnten. Sahen sie doch Stern auf einem Mietsgaul, Stern, den eleganten, vornehmen Marquis in Gesellschaft einer dicken Dame zu Gefel; denn Frau Giroflot war mittlerweile auch herangefommen. Sie waren so überrascht, daß sie nicht sobald wieder zu sich kommen konnten. Stern sah ihre Ueber raschung und wurde bleich vor Wut und Scham. Da aber weder Lingart noch seine Begleiterin in ihren Weg fortsetzten, schritt er auf sie zu, entschlossen, Lingart über den Mund zu fahren, als dieser zu ihm sagte: „Ach! Du bist es, Leon! Verzeihe! Ich erkannte Dich nicht gleich. Du hast Deine hundert Louis gewonnen, Albigeh hat D'onteraui besiegt. Wir haben auf Dich gewartet. Du wirst also wohl auch nicht zum Essen er scheinen. . . . . wünsche daher guten Abend!“

Und er spornete sein Pferd und sprengte davon, während seine Begleiterin, einen Kneifer auf der Nase, Lise von weiter betrachtet, wie ein Händler ein Bild prüft. Sie war so in diese Betrachtung vertieft, daß sie nicht bemerkte, wie Lingart davonjagte und blieb einige Sekunden hinter ihm zurück.

Stern war so wütend, daß er dem Pferd der Reiterin einen Schlag versetzte, sodas diese, von dem unermuteten Sprung ihres Tieres überrascht, beinahe herabgefallen wäre. Se erriet, daß Stern die Ursache war und rief ihm, ihr Pferd fest im Zügel haltend, zu:

„Sie sind ein Tölpel, Stern! Darüber werden Sie mir noch Rede und Antwort stehen.“

Alsdann sprengte sie im Galopp davon. Lises Eltern hatten von diesem Vorgang nichts bemerkt; es war ihnen alles ganz natürlich erschienen; als aber Stern zu Lise, die voraus geritten war, herankam, fand er sie in Tränen.

„Sagte ich es Ihnen nicht, Herr Marquis, daß Ihr Tun nicht passend ist.“ sagte sie alsbald. „Wie diese Frau mich betrachtet hat! . . . Lassen Sie mich in Ruhe, Herr Marquis! . . . Kehren Sie zu Ihren Freunden zurück! . . . Ich bitte Sie darum . . . ich will es.“

Als Stern ihr antworten wollte, setzte sie ihr Pferd in Galopp, um ihm zu entinnen. Stern folgte ihr zunächst; je näher er ihr aber kam, um so

rascher trabte sie davon. Er hatte schließlich Angst, sie werde sich Schaden zufügen, und blieb zurück. Lise entwand seinen Blicken; sie ritt den Fahrweg entlang. Er sah niemanden von der Gesellschaft mehr, hörte aber die Stimmen von Herrn und Frau Laloine, die Lise nachriefen: „Es fängt an zu regnen, laß uns zurückkehren!“

Er konnte sich die Angst der Frau Laloine vorstellen, wenn sie ihn so ganz allein vorfände und gab sich Mühe, Lise so schnell wie möglich zu erreichen; er jagte fünf Minuten lang mit verhängtem Zügel vorwärts; endlich sah er an der Ecke einer abzweigenden Allee das leere Pferd des jungen Mädchens und auf das Höchste befürtzt rief er aus allen Kräften: „Fräulein Lise! Fräulein Lise!“

Er sprang vom Pferde und lief auf sie zu. „Oh, mein Gott! . . . Ich bin es, der Ihnen diesen Schmerz verursacht hat!“ rief er. „Oh, verzeihen Sie mir, verzeihen Sie mir, Fräulein Lise!“

„Nein, Sie sind nicht schuld daran . . . ich habe Unrecht getan . . . ich habe . . .“

Während sie noch diese Worte sprach, kam plötzlich eine Ohnmacht über sie; sie wäre zur Erde gefallen, wenn Leon sie nicht in seinen Armen aufgefangen hätte.

Gleichzeitig erhob sich das Unwetter mit großer Heftigkeit; Lise fuhr zusammen, wie vom Blitz getroffen. Ihre Ohnmacht war nur eine vorübergehende Schwäche; sie erholte sich alsbald wieder und hörte die Stimme ihrer Mutter, die nach ihr rief: „Lassen Sie uns zu ihr gehen!“

„Sie können sich ja aber kaum von der Stelle bewegen.“

„Oh, kommen Sie!“ sagte sie, während ihre Zähne klapperten. . . . „ich kann gehen, ich will es.“

Sie ging in einen Waldweg hinein und rief mit heller Stimme: „Hier bin ich Mama, hier!“

Bevor sie aber in die Nähe ihrer Eltern kamen, sprach sie zu Stern: „Sie werden uns nun verlassen, nicht wahr? Ich wünsche es! . . .“

„Ich werde Ihrem Wunsche entsprechen,“ erwiderte Stern.

Diesen wenigen Worten folgte keinerlei Erläuterung. Als sie bei ihren Eltern anlangte, war sie ruhig und scheinbar wieder hergestellt. Während ihrer Abwesenheit hatte die Gesellschaft jedoch den großen Entschluß gefaßt, Stern einzuladen; im Namen der übrigen lud Herr Laloine ihn ein, an ihrem Picnic teilzunehmen. Stern lebte zunächst ab; man sah ihm jedoch eine gewisse Verlegenheit an, wie einem Kinde, das sich fürchtet. Vergeblich suchte er eine Ermütigung in den Blicken des jungen Mädchens; sie wandte sich ab.

„Ach! ich verstehe!“ meinte Herr Laloine, „jene Herren und Damen, die vorhin vorüberritten, erwarten Sie.“

„Nein . . . nein, Herr Laloine,“ erwiderte Stern lebhaft, „ich habe mit jenen Leuten nichts zu tun.“

Jene Leute! Seine tätliche Gesellschaft! Oh, armer Stern!

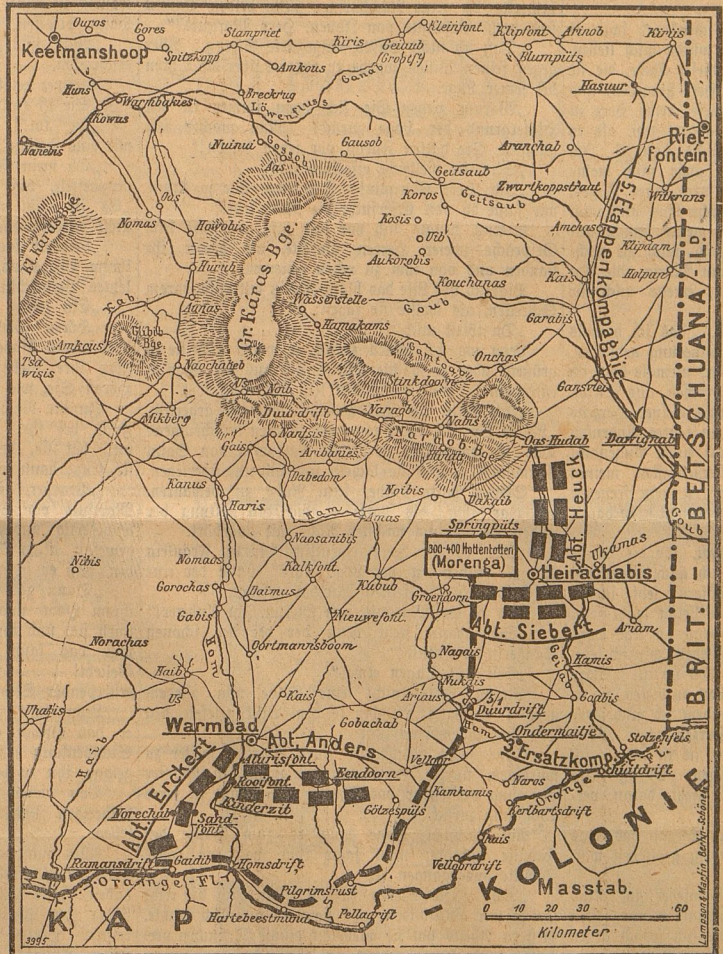
„Warum nehmen Sie dann aber unsere Einladung nicht an?“ quälte Frau Laloine, die von dem schönen, jungen Gelmann sehr eingenommen war.

„Meine Anwesenheit dürfte vielleicht nicht allen angenehm sein, Madame,“ erwiderte Stern sich höflich verneigend; „gestatten Sie daher, daß ich mich zurückziehe.“

„Aber es beginnt ja zu regnen,“ warf Frau Giroflot ein, „Sie werden doch wenigstens einen Schirm annehmen!“

„Danke, Madame, danke,“ sprach Stern mit kläglichem Stimm. „Lob-n Sie wohl, Herr Laloine! leben Sie wohl, meine Damen; ich habe die Ehr, mich Ihnen zu empfehlen, Fräulein,“ sagte er, indem er sich zuletzt an Lise wandte.

Sie ließ ihn ruhig ziehen; kann aber war er zwanzig Schritte weit fortgegangen, als sie beiseite trat und in bittere Tränen ausbrach. Stern ent-



Die Jagd nach Morenga. (Text siehe Seite 55.)

Sie kam aus dem Walde hervor und fragte: „Was ist, Herr Marquis? Hier bin ich.“ „Oh!“ erwiderte er, „wie haben Sie mich in Angst gejagt!“

In seiner Erregung lag soviel Wahres, daß Lise beinahe davon gerührt wurde; sie hatte jedoch ihren Entschluß gefaßt und fragte ihn in aller Ruhe: „Wo ist meine Mutter?“

„Auf dem Wege nach hier, aber noch etwas zurück.“

„So will ich zu ihr zurückgehen.“

„Wollen Sie nicht wieder zu Pferde steigen?“

„Nein, nein!“ erwiderte sie mit zitternder Stimme. Dieser Mut hat mir das Herz gebrochen.“ Und Stern entging es nicht, wie ihre Brust sich feuchend hob und senkte, und eine erschreckende Blässe ihre Antlit bedeckte.

an?“ quälte Frau Laloine, die von dem schönen, jungen Gelmann sehr eingenommen war.

„Meine Anwesenheit dürfte vielleicht nicht allen angenehm sein, Madame,“ erwiderte Stern sich höflich verneigend; „gestatten Sie daher, daß ich mich zurückziehe.“

„Aber es beginnt ja zu regnen,“ warf Frau Giroflot ein, „Sie werden doch wenigstens einen Schirm annehmen!“

„Danke, Madame, danke,“ sprach Stern mit kläglichem Stimm. „Lob-n Sie wohl, Herr Laloine! leben Sie wohl, meine Damen; ich habe die Ehr, mich Ihnen zu empfehlen, Fräulein,“ sagte er, indem er sich zuletzt an Lise wandte.

Sie ließ ihn ruhig ziehen; kann aber war er zwanzig Schritte weit fortgegangen, als sie beiseite trat und in bittere Tränen ausbrach. Stern ent-



### Vermischtes.

Die Jagd nach Morenga. Während im Norden und im Mittelgebiet von Deutsch-Süd-West-Afrika die Mähe schon seit einigen Monaten wieder hergestellt ist, gibt es leider im Süden am Orangefluß wahrscheinlich noch auf geraume Zeit hinaus die mühselige und aufreibende Arbeit des Kleinrieges gegen den bekannnten Hottentottenhäuptling Morenga. Noch immer ist es diesem mit seinen 3-400 Mann starken Gefolge gelungen, sich den Händen der Deutschen, die sich schon so oft nach ihm ausgetreckt haben, zu entwinden und in Gewaltmärschen in unglaublich kurzer Zeit ganz wo anders wieder aufzutanken. Da die andern Hottentottenführer sich zum größten Teil ergeben haben, ist es jetzt möglich, die verfügbaren Streikräfte im Süden ausschließlich gegen Morenga zu verwenden. Nach Meldung des Obersten Dame soll in dem Gefecht der Abteilung des Hauptmanns v. Lettow-Vorbeck bei Durabrit am 5. Januar Morenga persönlich die Hottentotten geführt haben. Unsere Patrouillen stellten jedenfalls am 8. Januar bei Heirachabis eine starke Hottentottenbande fest und Morenga soll jetzt mit 300-400 Krieger bei Springpuets stehen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Morenga wieder, wie im Mai vergangenen Jahres, nach der englischen Grenze unweit Niesfontein auszuweichen beabsichtigt, daher hat Major v. Gifford eine neue Truppenverteilung befohlen. Auch bei Warmbad fanden Truppenverschiebungen statt, da man noch immer mit der Anwesenheit starker feindlicher Kräfte am Orangefluß rechnen muß. Gelegentlich solcher Truppenverschiebungen geriet die Spitze der für Koosfontein (15 km südlich Warmbad) bestimmten 2. Komp. Feld-Reg. 1 am 9. d. Mts. abends unweit dieser Wasserstelle in einen Hinterhalt. Es fielen Leutn. v. Disturbt (früher im Reg. Franz) und 2 Reiter, 1 Reiter wurde verwundet. Auf Anordnung des Majors v. Gifford sollen die zu Südwest befindlichen Truppen wie folgt verteilt werden: 1. Abt. Siebert (3. Komp., 2. Majd.-Gew.), 2. Geßhübe 1. und 8. Komp. des Feldreg. Nr. 2, 1. Stappentomp., 1/3 Majd.-Gew. Abt. 2, 1/3 8. Batterie bei Heirachabis. — 2. Abt. Gend (2 Komp., 2 Geßhübe) 1. Komp. Feldreg. 1, 7. Komp. Feldreg. Nr. 2, 1/3 9. Batterie in Linie Das-Hubab. — 3. Abt. Erdert: 3 Komp., 5 Geßhübe, 9., 10., 12. Komp. Feldreg. 2, 1/2 2. Batterie, 1/2 2. Batterie, Norechob, Sandfontein, Kamangsdrit und Sicherung der Hauptenträge Kamangsdrit-Warmbad. — 4. Abt. Anders (2 Komp., 4 Majd.-Gew., 2 Geßhübe), 2. Komp. Feldreg. 1, 11. Komp. Feldreg. 2, 1/3 Majd.-Gew. Abt. 2, 1/2 2. Batterie bei Kluisfontein, Korisfontein, Stumbay-Duelle bei Kinderrib und Einborn. —

5) Fünfte Stappentompagnie behält Grenze in Linie Dawigab-Hufnar besetzt. — 6) Dritte Ertragkompagnie bei Undermatje und Schnitdrift. Auf unierer Karte, auf Seite 53, sind die Truppenverteilung und die Flugwege des Häuptlings Morenga unter Angabe aller in der Meldung genannten Orte wiedergegeben. Hoffen wir, daß es der deutschen Truppenleitung gelingt, nun endlich dieses gefürchteten Gegners habhaft zu werden und ihn unschädlich zu machen.

Das stärkste Automobil der Welt will, wie aus New York berichtet wird, Alfred Guggme Vanderbilt sein eigen nennen, und er hat daher einen Rennwagen in Auftrag gegeben, der eine englische Meile in 23 1/2 Sekunden, also 162 englische Meilen in der Stunde zurücklegen soll. Das Automobil, das jetzt für ihn gebaut wird, soll 250 PS haben und doch unter 2240 Pfd. wiegen, da dies die äußerste Gewichtsgrenze für Automobile ist, die an den Rennen auf Florida Beach teilnehmen. Es ist ein besonderer Wettbewerb ausgeschrieben, bei dem Preise nur zur Verteilung gelangen, wenn die Wagen zwei Meilen in der Minute zurückgelegt haben. Ein junger Franzose, Paul Sartort, soll den neuen Wagen Vanderbilts steuern. Bestätigt sich die Erwartung, die man von diesem Automobilwunder hegt, so hätte die amerikanische Industrie allerdings alle anderen bei weitem überflügelt.

### Seiters.

Die Benommierten. Wirt (zum Kellner): „Wenn Sie aber den jungen Gymnasialen hier so viel Seidel anrechnen, die sie garnicht getrunken haben, kommt ja keiner wieder!“ — Kellner: „D, die tem ich! Gerade deshalb kommen sie!“ (Megg.)  
 Fatals Ermüdung. „Und sie wollen Ihre Gedächtnis nicht drucken lassen?“ — „Ah, gnädige Frau, ich fürchte mich geradezu, sie der rohen Menge preiszugeben.“ — „Nur Mut, junger Freund, vielleicht liebt sie gar niemand.“  
 Selbstkenntnis. Madame (zum neuen Dienstmädchen, welches den ersten Lohn empfangen soll): „Mit dem Gelde müssen Sie sich aber noch einige Tage gebüden, Marie.“ — Dienstmädchen: „Na, das habe ich mir gedacht, sonst hätten Sie mit hoch schon längst gefündigt!“ (Megg.)

### Räffel-Ecke.

Roskräffel. Mit N eine Stadt im heiligen Land, N's mit L gar vielen Kranken bekannt.

### Räffel.

Es spielen die Mädchen gar gern mit dem Ding, Das auch Wiege ist für den Schmetterling. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räffel aus voriger Nummer. Kreuzräffel.

k	i	e	b	i	t	z
k	a	l	i	b	e	r
b	e	e	j	i	t	z
p	a	u	t	i	n	e
b	e	z	i	e	r	s
k	a	n	a	r	i	s
n	e	u	r	o	d	e
l	a	n	d	e	c	k
s	a	r	e	p	t	a

### Für die Hausfrau.

Bratenreze pikant. 6 Personen. 1 1/2 Stunden. 4-5 hartgekochte Eier werden geschält und in Scheiben geschnitten. Die Bratenreze werden ebenfalls in Scheiben geschnitten, sowie 3-4 kleinere Eßig- oder Salzgurken. Inzwischen hat man 2 feingehackte Zwiebeln in einem Eßlöffel Butter durchgedünstet, schichtet nun die Eier, Fleisch und Gurken Scheiben nebst der dazwischen gefreuten Zwiebeln in eine gut mit Butter ausgeglichene Speifen- oder Fuddingform, verquirlt 1/2 Liter Milch mit etwas Eßig, Pfeffer, Salz, einer Meßerspitze Zucker und 10 Tropfen Maggi's Würze, gießt diese Brühe gleichmäßig über das Fleisch, bestreut alles mit 2 Eßfeln feingehacktem Schnittlauch, stellt die Form in ein todesendes Wasserbad und läßt sie 30-40 Minuten darin tochen. Hat man statt der Fudding- eine Auflaufform gefüllt, so schiebt man sie in den Backofen und bäckt sie die gleiche Zeit.

Die Kinder gedeihen vorzüglich dabei & leiden nicht an Verdauungsstörung. Hervorragend bewährt bei Brechdurchfall, Darmkatarrh, Diarrhoe etc. Von tausenden von Ärzten des In- und Auslandes empfohlen.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

Kein Gutsbesitzer! —  
 Kein Geschäftsinhaber! —  
 Kein Geschäftsführer! —  
 Kein Buchhalter! —  
 Kein Kommis! —  
 Kein Lehrling! —

Versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leitfaden von G. v. Max (Taschenrechner) „Der perfekte Buchhalter“ in einfacher und doppelter Buchführung gegen vorherige Einzahlung von M. — 60 kommen zu lassen. Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen, Uebersetzungen und Abschließen der Bücher durch beigefügte bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann verständlich. Falsche Buchungen daher fernar unmöglich! Spart Zeit und viel Geld! Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt! Zu beziehen durch den Verlag Max Pasch, Berlin SW., Ritterstrasse 50.

MAGGI'S WÜRZE mit dem Kreuzstern



Prillen & Co. v. 75 an Nur ab Weltberühmt, Fabrikationsort Operngläserferneröhre Barometer zur Hälfte des Ladenpreises Emil Stein Rathenow PREISLISTE GRATIS

Steckenpferd: 100 Stück 50 Pf. in allen Apotheken Drogerien Kaufmännereien u. Seifen-Geschäften

Lilienmilch-Seife

v. Bergmann & Co Radebeul.

erzeugt rosiges, jugendliches Aussehen, weisse, sammetweiche Haut, blendend schönen Teint und beseitigt Sommersprossen, sowie alle Hautunreinigkeiten.

Wollen Sie gut und billig rauchen?

Bitte zu versuchen meine beliebte Marke „Matschorf“, Grösse wie abgebildet, Decke Sumatra oder Java, Imt. Umblat, gemischt, Einlage, in Kistchen zu 100 Stk. gepackt. Preis 500 Stück mit Porto und noch 40 Stk. versch. Muster nur 6 Mark per Nachnahme; also enorm billig. Garantie: Rücknahme oder Umtausch, daher kein Risiko.

Bitte zu bestellen bei P. Pokora Cigarettenfabrik Kestnath, Westpreussen Nr. 141.

Urania feinste Qualitätsmerse Vertreter ge-ludt. Sei gratis. Brennt sich selbst ab. Garantiert nicht an. Entzündungswert 8,50. Urania Fahrradfabrik Cottbus C.

Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen Lehrfabrik Langewiesan i. Th. Gründliche praktische Ausbildung für Volontäre in Maschinbau und Elektrotechnik. Programm frei.

